



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1934

4 (1934)

Caritasblüten

Nr. 4

1934



Alleluja!

Alleluja! Lobt den Herrn!
Alleluja! Danket ihm!
Frohe Christen, nah und fern,
Singet mit den Seraphim!

Der Herr ist erstanden in göttlicher Macht,
Der Tod hat uns allen das Leben gebracht!
Alleluja! Alleluja!

Alleluja! Eilt zum Grab
Glücklich mit den frommen Frau'n,
Und ins leere Grab hinab
Lasset froh uns selber schau'n!

Umsonst hat die Hölle die Wächter bestellt,
Ein Engel verkündet das Wunder der Welt!
Alleluja! Alleluja!

Die katholische Kirche in Süd-Afrika

Die ersten Europäer, welche nach Süd-Afrika kamen, waren die Portugiesen. Nachdem sie viele Jahre vergebens versucht hatten, Indien zu erreichen, landeten sie im Jahre 1486 an verschiedenen Plätzen an der afrikanischen Küste. Bei der Rückkehr erspähte Bartholomeu Diaz zuerst das Cope of Good Hope. Im Jahre 1497 kam Vasco Da Gama am Weihnachtstag zu der Küste von Natal und nannte es demgemäß Natal, das ist Weihnacht. Im Jahre 1503 landeten die Portugiesen an Table Bay. Einige Jahre später ermordeten die Eingeborenen D'Almeida, Bizekönig von Indien. Nun landeten die Portugiesen nur selten dort. Berühmte Seefahrer, wie Herr Franzis Drake, bezeichneten das Cape als das beste in der ganzen Welt. Holländische Flotten durchsegelten die Gewässer. Obgleich die englische Fahne aufgepflanzt worden war, geschah nichts weiter von Bedeutung, bis im Jahre 1648 das holländische Schiff Haarlem Schiffbruch litt. Die Mannschaft ward gerettet und segelte mit heimkehrenden Schiffen Holland zu. Sie sprachen so lobend von dem Lande, daß 1651 drei Schiffe unter dem Kommandanten Jan van Riebeeck nach Afrika kamen. Jan van Riebeeck und sein Nachfolger waren der Kirche sehr abgeneigt. Acht Jahre später kamen die Hugonotten von Frankreich, welche bald ihren Glauben aufgaben und sich der Dutch Reformed Church anschlossen. Noch manche Burenfamilien in Südafrika haben französische Namen, aber man hört keinen, der französisch spricht. Bis zum Jahre 1800 waren die Buren die Herren von dem Land, dann brach der Krieg zwischen Holland und Großbritannien aus; die Buren verloren, und seitdem ist das Land in den Händen der Engländer. Natal wurde im Jahre 1843 ebenso eine englische Kolonie. Die englische Regierung hemmte die Sklaverei, was zur Unzufriedenheit der Buren führte, da jene große Mengen Sklaven hatten, und somit erlitten sie große Verluste. So zogen in den Jahren 1836—1837 Tausende von Buren mit ihren Familien über den Orange-Fluß nach Natal. Nach dem Kriege zwischen Buren und Engländern in den Jahren 1899—1902 kam Oranje Free State und Transvaal in die Hände der Engländer. Im Jahre 1910 erfolgte die große Vereinigung der Staaten Cape Colony, Transvaal, Orange Free State und Natal. Englisch und Dutch sind jetzt die herrschenden Sprachen. Im Jahre 1818 erteilte der Heilige Vater Pius VII. dem hochwürdigsten Herrn Bischof Slater O. S. B., Apostolischen Vikar von Port Mauritius, die Jurisdiktion über die wenigen zerstreuten Katholiken der Cape Colony. Im Jahre 1837 machte Papst Gregor XVI. Cape Colony zu einem eigenen Vikariate. Im Jahre 1838 kam dann

der erste Apostolische Vikar, Bischof Griffith, nach Cape Town. Nach seiner ersten Visitation zählte er gegen 500 Katholiken, ganz heruntergekommen. Im Jahre 1847 wurde das östliche und westliche Vikariat geteilt. Bald vermehrte sich die Zahl der Katholiken, und nach wenigen Jahren wurde das östliche Vikariat wieder geteilt, und so wurde Natal ein eigenes Vikariat, welches im Jahre 1852 Bischof Allard O. M. I., als Oberhirte erhielt. Die weißen Katholiken zählten zu seiner Zeit etwa 500 in den beiden Städten Durban und Pieter-Maritzburg verteilt. Mit der Bekehrung der Eingeborenen hatte man noch nicht begonnen. Man sagt, der eifrige Bischof und seine Priester hätten sieben Jahre warten müssen, bis sie den ersten Übertritt zur Kirche melden konnten. Doch eifrig wurde am Seelenheil gearbeitet und im Jahre 1911 zählte man 22 553 Katholiken, 15 204 davon waren von verschiedener Farbe, Mischlinge. Gegen 700 Ordensschwestern waren in der Mission tätig.

Über Mariannahill schrieb der Apostolische Präfekt von Northern Transvaal, es sei eines der blühendsten Institute. Trappisten von Bosnien folgten der Einladung Bischof Ricards und kamen nach Südafrika. Pater Franz Pfanner kam in Begleitung von 31 Priestern und Brüdern im Juli 1880 nach Port Elisabeth. Der Platz war nicht günstig und so siedelten sie im Jahre 1882 nach Mariannahill über, etwa 15 Meilen von Durban. Mariannahill ist jetzt eine Kongregation unter dem Namen Kongregation der Mariannahiller Missionare. Das strikte Leben der Trappisten ließ sich mit der Mission nicht verbinden. Die Mariannahiller Missionare beschäftigten sich hauptsächlich mit der Bekehrung der Eingeborenen. Die Mission besitzt einige Farmen mit schönen Kirchen und Missionsstationen, wo sich Kirche, Priesterhaus, Konvent und Schule finden. Von dort aus werden verschiedene kleine Missionsplätze mit und ohne Gottesdienst versehen. Eine große Hilfe bieten die Brüder, welche Kirchen und Schulen bauen und die Eingeborenen zu den verschiedensten Handarbeiten anleiten.

Im Jahre 1886 wurde das Vikariat Kimberley errichtet und bestand aus Basutoland, Griqualand West, Bechuanaland und Orange River Colony. Es gab dazumal nur einige wenige Katholiken. Im Jahre 1910 waren in jenem Vikariate 19 Priester und 16 Kirchen. Die Oblaten vom heiligen Franz von Sales haben ihr Arbeitsfeld in Orange River Colony und in Great Namaqualand. Es gibt dort verhältnismäßig wenig Katholiken, da es auch schwere Missionsposten sind. Bis zum Jahre 1886 war Transvaal ein Teil von Natal. Der verstorbene Bischof Solivet O. M. I. hatte schon einige Kirchen in Transvaal errichtet. Im Jahre 1904 kam der erste Bischof Müller O. M. I., als Apostolischer Vikar nach Transvaal. Ein sehr interessantes Missionsfeld ist Basutoland, es steht auch un-

ter den Oblaten und ist fast vollständig von Basutos bewohnt, nur ungefähr 700 Weiße haben sich dort angesiedelt. Im Norden von Transvaal hatte D. J. Lanslots O. S. B. sein Arbeitsfeld. Die Haupttätigkeit erstreckte sich auf die Bekehrung der Eingeborenen. Die Serviten hatten mit der größten Schwierigkeit zu kämpfen, um eine Mission im Zwazilande zustande zu bringen. Der liebe Gott hat das Werk der Mission überall gesegnet, aus dem kleinen Samenkorn ist ein großer Baum geworden. Schon stehen bereits einheimische Priester, Brüder und Schwestern im Weinberge des Herrn, und arbeiten segensreich unter ihren Landsleuten.

3

Aus dem Mutterhaus

Wieder hat der Herr junge Arbeiterinnen für seinen Weinberg gerufen und sie eingereicht in die Schar, die sich ausschließlich seinem Dienste weihet. Am 1. Februar wurden in H. Blut feierlich eingekleidet:

Schw. M.	Mathildis	Post.	Hildegard Braun	aus Bayern
"	"	"	Johanna Bußmann	" Westfalen
"	"	"	Margareta Schmidt	" Rheinland
"	"	"	Helene Meyer	" "
"	"	"	Elisabeth Hertweck	" Baden
"	"	"	Elisabeth Häslin	" "
"	"	"	Cäcilia Zipp	" Saargebiet
"	"	"	Hedwig Föllmer	" Eichsfeld
"	"	"	Maria Scherer	" Bayern
"	"	"	Klothilde Mauer	" "
"	"	"	Maria Allgaier	" Württemb.
"	"	"	Sophie Rippes	" Bayern
"	"	"	Regina Becker	" Saargebiet
"	"	"	Rosa Woll	" "
"	"	"	Gertrud Hüttemann	" Rheinland
"	"	"	Margareta Göcke	" Westfalen
"	"	"	Paula Schulte	" "

Am 2. Februar legten die ersten zeitlichen Gelübde ab:

Schw. M.	Ritalis Brendel	Schw. M.	Kolonatis Walter
"	" Agreda Clemens	"	" Crescentia Stallmeister
"	" Imberta Bollmeyer	"	" Engelgarda Dreker
"	" Sieglinda Arens	"	" Gunthildis Wübbe
"	" Angelita Arens	"	" Fabiana Bee
"	" Brigidia Raus	"	" Juventia Mulder
"	" Agape Wübbe	"	" Regulinde Eichenseer
"	" Illidia Fischer	"	" Beatrix Buiffon

Schw. M. Wenera Seevens Schw. M. Dtmara Ruprian
 " " Ermenfrieda Reicherg " " Ivolina Malpaga
 " " Alfonsine Nesselrath

Den ewigen Bund mit dem göttlichen Heiland schlossen folgende Schwestern, von denen einige bereits im Missionsfeld in fernen Landen arbeiten, während die andern in Europa für das Missionswerk tätig sind.

Schw. M. Antonia	Schw. M. Heribalda
" " Samuela	" " Theonita
" " Makaria	" " Wigberta
" " Raymunda	" " Mauritia
" " Justina	

in Südafrika: Schw. M. Silva, Schw. M. Bertholda, Schw. M. Friedburga und Schw. M. Edelfrieda

in Ostafrika: Schw. M. Januararia und Schw. M. Annunciata.

Nach segensreicher fünfundzwanzigjähriger Tätigkeit traten am 2. Februar mit dem Silberkranz am Haupt, freudig zum Altar:

Schw. M. Aquilina in Rhodesia, Oberin,
 Schw. M. Dulcissima und Schw. M. Generosa, Südafrika,
 Schw. M. Ewalda im Kongogebiet und
 Schw. M. Romana in Tienraij, Holland.

z

Osterfreude.

heil allen kranken Herzen! Und Trost in Kampf und Schmerz Und lichte Glaubenskerzen In Zweifel und in Nacht! O ja, für alle Wunden Hat sich ein Balsam funden; Wer sollte nicht gesunden Dem so das Leben lacht?	Komm, Thomas, her und siehe, Daß jeder Zweifel fliehe, Und fall auf deine Knie. Und tauche deine Hand In Seines Herzens Wunde? Und laut mit frohem Munde Gib aller Welt die Kunde, Daß lebend Er erstand.
---	--

Dein Zweifel lehrt uns fassen
 Den Glauben und verlassen
 Die Grübeleien und hassen
 Des Zweifels Dornensaat.
 Drum Mut den bangen Herzen!
 Und Trost in allen Schmerzen!
 Und lichte Glaubenskerzen
 Auf dunkeln Erdenpfad!

z. 5.

Eine verheerende Grippe forderte unter der schwarzen Bevölkerung Afrikas viele Opfer; viele Eltern wurden kinderlos und andererseits verloren wieder Kinder ihre Eltern, Vater oder Mutter oder beide zugleich. Die Mission war gerne bereit, diesen armen Halbweisen oder Waisen ein schützendes Heim zu bieten, falls keine Verwandten sich der Kinder annehmen wollten. Die Angelegenheit wurde so geregelt, daß die Kinder bis zum 18. Lebensjahre auf der Mission verbleiben sollten. Der Neger versteht es aber sehr gut, seinen Vorteil zu suchen. Er läßt das Kind gerne 5—6 Jahre auf der Station, weil es ihm in dieser Zeit mehr hinderlich als helfend ist. Sobald es ihm aber von einigem Nutzen sein kann, holt er es nach Hause. Es hat schon manchen heißen Kampf mit den Verwandten der Kinder gegeben. Ist das Kind selbst standhaft und will es aus eigenem Willen bleiben, dann ist es leichter; im anderen Falle aber hat der Missionar einen schweren Stand, um sein Recht geltend machen zu können.

In einer christlichen Negerfamilie starb die Mutter an der Grippe. Der Vater wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er seine beiden Kinder: Paul 2½ Jahre und Anselm 1 Jahr alt, der Mission übergebe mit dem schriftlichen Versprechen, sie bis zu ihrer Großjährigkeit auf der Mission zu lassen. Hier wurden sie nun kostenlos erzogen, ernährt und unterrichtet. Anfangs besuchte der Vater seine beiden Kinder fleißig, bald aber begann er einen zügellosen Wandel, und um der lästigen Ermahnungen los zu werden, stellte er die Besuche seiner Kinder für mehrere Jahre ein. Paul und Anselm wuchsen heran, zeigten aber auch ein gutes Erbstück von den Untugenden der Eltern. Man mußte ein sehr wachames Auge auf beide haben.

Dem Vater, der schon lange mit einem heidnischen Weibe zusammen lebte, kam nun der Gedanke, daß sein älterer Sohn ihm doch schon nützlich sein könne; er könne die Kinder betreuen, die er von seiner heidnischen Frau hatte, das Vieh hüten und später sich bei einem Farmer melden, um Geld zu verdienen. Eines schönen Tages nun erschien der Vater auf der Mission und verlangte sein Kind, das jetzt ungefähr zehn Jahre alt war. Anfangs verlegte er sich aufs Bitten; als dieses aber zwecklos war, begann er zu schimpfen und mit der Polizei zu drohen. Nachdem er eine Zeitlang getobt und gedroht hatte, zog er mit der Bemerkung ab, am andern Tage mit einem Brief des Polizeiamtes zu kommen. Erhalten wir ein solches Schreiben, dann sind wir gezwungen, das Kind herauszugeben, wenn auch mit blutendem Herzen. Andreas, so hieß der Vater

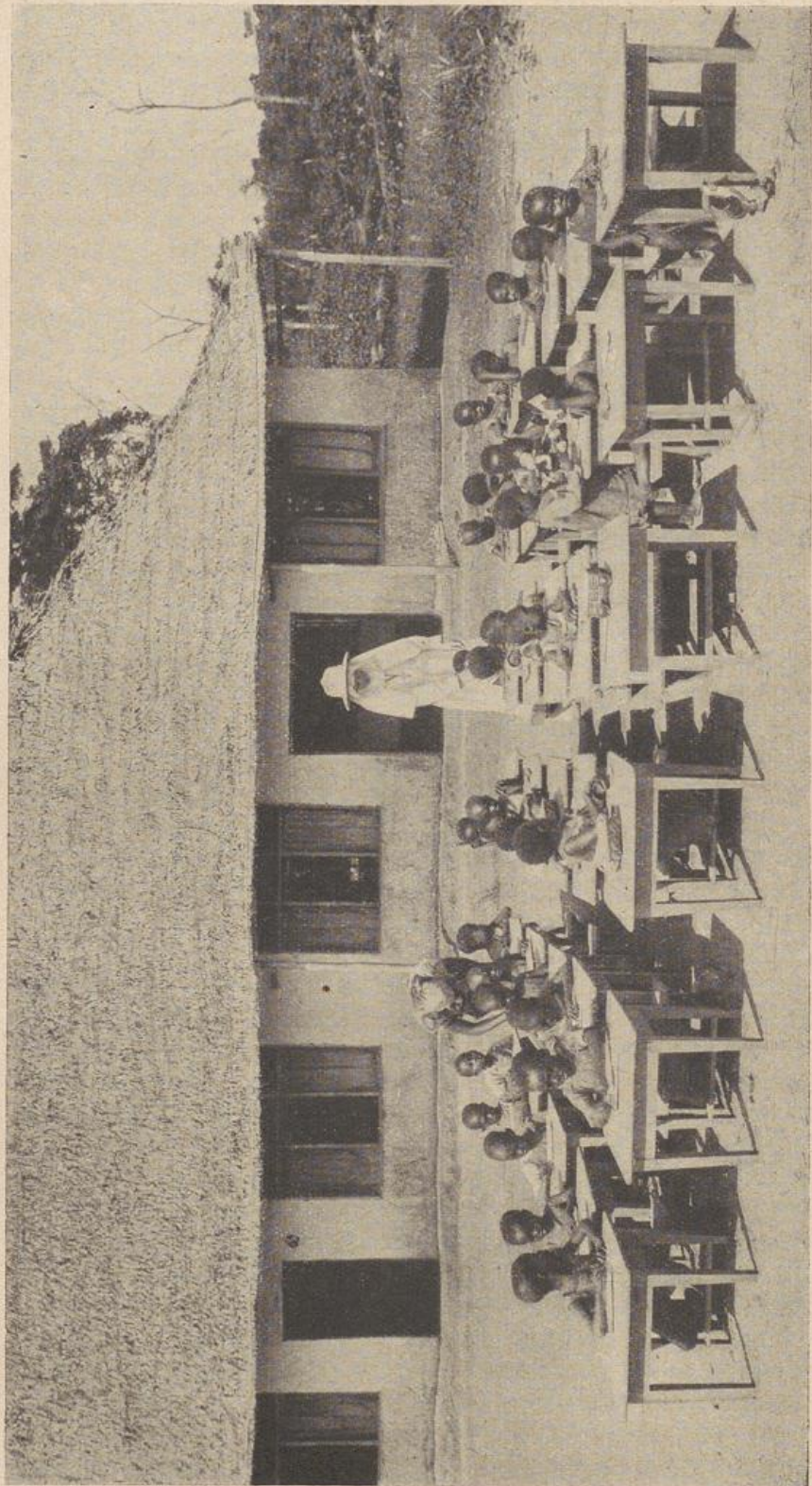
der beiden Knaben, die bei uns auf der Station waren, hat wohl nie die Kunst des Schreibens erlernt, geschweige denn die des Lesens. Am nächsten Tage erschien er wirklich wieder auf der Bildfläche, zog mit der größten Gemütsruhe ein gefaltetes Papier aus seiner Brusttasche und reichte es dem zeitweiligen Superior der Station. Dieser öffnete das gefaltete Papier und — erhält einen Erlaubnisschein, um Vieh von einem Kraal zum andern bringen zu dürfen.

Nun war die Geduld des Missionars zu Ende; er drehte sich schnell um und suchte den Riemen. Aber auch der Neger hatte seine Bewegung bemerkt, und die richtige Absicht erratend, suchte er sich schnell aus dem Staub zu machen, um uns für zwei Jahre in Ruhe zu lassen.

Inzwischen wurde der Superior versetzt, und Rev. Father Hesse trat an seine Stelle. Dieser wollte vor der Regenzeit noch die Außenschulen von Monte Cassino besuchen und bat, daß zwei Schwestern ihn begleiten dürften. Infolgedessen gingen Schwester Aquilina und Schwester Bronislawa mit auf die Missionsreise, während ich allein die Burschen zu beaufsichtigen hatte. Am wenigsten dachte ich an Andreas, den Vater der beiden Knaben Paul und Anselm. Doch nun kam er plötzlich und bat mich höflich, den älteren Knaben sehen zu dürfen. Ich verbarg meine innere Erregung, ließ Paul rufen, gab aber zugleich andern Burschen die Weisung, ihn nicht aus dem Auge zu lassen. Und siehe, es kam, wie ich vermutete. Paul sagte ganz einfach, er wolle mit seinem Vater nach Hause gehen, denn dieser hatte ihm erzählt, wieviele Ochsen er bereits für ihn erspart, und daß er sich schon nach einem Mädchen für ihn umgesehen habe. Das sind alles verlockende Sachen für ein Negerherz. All mein Zureden half nichts, er bewahrte ein troziges Schweigen.

Ich teilte alles der Schwester Oberin mit, welche sich auf das schriftliche Versprechen des Mannes berief. Andreas verhielt sich ganz ruhig und sagte nach einer kleinen Weile: „Good by“ (Guten Tag) und ging. Diese Ruhe schien mir verdächtig. Die Dämmerung trat ein, und Paul war nirgends zu finden; alles Suchen war vergebens. Einige Burschen versicherten mir, er sei gewiß seinem Vater nachgelaufen, welcher ungefähr 20 Minuten entfernt bei einem unserer Christen auf ihn gewartet habe. Ich machte mich nun mit fünf großen Burschen und mit zwei Hunden auf den Weg, um ihn einzuholen. Beim ersten Kraal, den wir fanden, lauschten wir, konnten aber keine Spur entdecken. Wir gingen zum nächsten Kraal; hier tönten uns aus einer Hütte ziemlich laute Männerstimmen entgegen. Nun trat ich hier ein und sah wenigstens ein Duzend Männer um ein Feuer sitzen, welche sich allerlei Neuigkeiten erzählten.

Sie machten wohl ein verdutztes Gesicht, als unerwartet eine



Schwester Antonet mit den Kleinsten von der Bewahrschule Kotefe (Longo-Gebiet)

Missionschwester in ihrer Hütte erschien. Der Gesuchte war jedoch nicht unter den Männern und wurde auch heute nicht von diesen gesehen. Doch erinnerte sich einer derselben, Andreas ein paar Tage früher in einem entfernteren Kraale gesehen zu haben, und er vermutete, daß er auch heute dort übernachten werde. Ich sagte: „Gehen wir dort hin!“ Nach einem halbstündigen Marsche langten wir bei der Hütte an, aus welcher uns ein helles Licht entgegenleuchtete. Einer unserer Burschen spähte außen herum und bedeutete mir durch ein Zeichen, daß Andreas wirklich in der Hütte sei; ich möchte also zuerst eintreten und unser plötzliches Erscheinen am Abend erklären. Den ganzen Weg entlang hatte ich gebetet, aber jetzt klopfte mir das Herz doch stärker. Ich trat in die Hütte, die fünf Burschen mit den Hunden hinter mir, welche sich, ohne ein Wort zu sagen, auf dem Boden niederließen. — So will es die Negerfittte. —

Andreas war wirklich unter den Männern, aber sein Sohn Paul war nicht zu sehen. Ich grüßte alle und schaute dem Andreas fest ins Gesicht mit den Worten: „Ich suche Paul!“ Er erwiderte mir, er sei nicht bei ihm und er wisse auch nicht, wo er jetzt sei. Weil ich aber die Wahrheitsliebe der Neger kenne, schenkte ich seinen Worten keinen Glauben. Da bot mir der Chief an, alle umliegenden Hütten abzusuchen, wenn ich wolle. Da aber dieses nicht meine Absicht war und es auch untertags wenig genutzt hätte, gab ich nur zu erkennen, daß ich den Jungen öffentlich mitgenommen hätte, wenn er hier gewesen wäre. Ich möchte jedoch nicht die Rolle eines Polizisten spielen, sondern die Arbeit, ihn zu suchen, der Polizei überlassen. Wenn bis morgen mittag der Knabe nicht zurück sei, würde wohl ein Polizist kommen. Dann würden aber auch alle, welche ihm Herberge gegeben hätten, bestraft werden. Zum Schluß sagte ich, ich sei nicht umsonst in der Nacht herumgelaufen. Als wir außerhalb des Kraales waren, gab ich wohl meinen Burschen gegenüber mein Befremden kund, daß kein einziger ein Wort gesagt habe, um mir zu helfen. Diese aber meinten, sie hätten vor diesen Leuten nur als Begleiter erscheinen dürfen; im andern Falle kämen sie mit denselben in große Feindschaft, und Andreas sei als großer Wilderer weit und breit bekannt. Abends gegen 9 Uhr kamen wir wieder glücklich zu Hause an.

Am folgenden Tage legte ich den Kindern in der Katechese die Pflicht der Dankbarkeit nahe, ermahnte sie, der Versuchung gleich im Anfange zu widerstehen, und dann betete ich mit ihnen gemeinschaftlich, das göttliche Herz Jesu möge den Verirrten wieder zurückführen. Unser Gebet war nicht umsonst. Während der Mittagszeit, als die Kinder im Freien spielten, zeigte sich Paul ungefähr drei Minuten von der Station entfernt auf einem Kartoffelfeld. Sobald ich das hörte, eilte ich mit den Kindern hinaus, und nach einem vergeblichen Flucht-

versuch, den er machte, fanden wir ihn endlich hinter einem großen Felsen versteckt. Ich nahm ihn bei der Hand und brachte ihn nach Hause, wo er von unserer Schwester Oberin noch eine ernste Mahnung erhielt. Dann wurde er einem andern großen Burschen zur Arbeit zugeteilt.

Die Hilfe des göttlichen Herzens Jesu war hier greifbar. Hätte Paul immer das böse Beispiel seines Vaters vor Augen gehabt, wäre er von diesem selbst zum Bösen verführt worden, so wäre er lebendiglich an Leib und Seele zugrunde gegangen. Darum Dank dem göttlichen Herzen Jesu!

Paul vergaß nach und nach alle Flausen, die ihm sein Vater in den Kopf gesetzt hatte. Er konnte jetzt sogar mit einem Lehrer auf eine Außenschule geschickt werden, während sein jüngerer Bruder hier auf der Mission noch weiterlernt.



Reiseerlebnisse in Süd-Rhodesia

Von Schw. M. Bernhilda, Monte Cassino

Nach beendigten Exerzitien in der ersten Ferienwoche trat unsere Provinzialoberin Mutter Gaudiosa am 16. Juni v. Js. ihre Visitationsreise an, und ich, noch ein Neuling in der Missionstätigkeit, durfte sie begleiten. Ein Wagen brachte uns zur 1½ Stunden entfernt gelegenen Bahnstation Macheke. Dort bestiegen wir den Zug, der uns nach Salisbury führte. Schwester Bronislawa, Oberin von Mondoro, welche zu den Exerzitien nach Monte Cassino gekommen war, reiste nun wieder mit uns in ihre Heimat zurück. „Mondoro“ sollte also unser erstes Reiseziel sein. Nach mehrstündiger Fahrt erreichten wir gegen Abend Salisbury. Dort wurden wir von den Dominikanerinnen aufs freundlichste empfangen und beherbergt. Am nächsten Morgen ging unsere Reise per Auto weiter; eine Bahnlinie nach Mondoro gab es nicht. — Übrigens ist das Auto das Hauptverkehrsmittel in Afrika. — Es ist keineswegs das bequemste, denn es fehlen die dafür ausgebauten Straßen, ja, es muß oft über Stock und Stein, durch dick und dünn! Aber dafür sind diese Fahrten auch interessanter.

Von Salisbury nach Mondoro sind ungefähr vier Stunden Autofahrt. In dieser Jahreszeit ist das ganze Land sehr trocken, die weiten Grassteppen grau und dürr, denn seit Monaten erquickt kein Wassertropflein die lechzende Erde. Manchmal jedoch grüßte uns hier und dort ein grünes Fleckchen. Es waren die Felder eines Farmers mit ihrer jungen, grünen Saat.

Die meisten Flüsse sind in dieser Jahreszeit vollständig ausgetrocknet, und so findet das Auto dann einen Weg durch das mit Sand und Steinen ausgefüllte Flußbett.

Nachmittags erreichten wir Mondoro. Schon von weitem grüßte uns das schöne, neue Schwesternhaus von sonniger Bergeshöh'! Als wir uns der Station näherten, wurden wir von der frohen Jugend mit stürmischem Jubel begrüßt. Mutter Gaudiosa, welche vor zehn Monaten die Schwestern Bronislawa, Mathäa und Mirjam dorthin gebracht hatte, war ja allen noch wohlbekannt. Zuerst besuchten wir den lieben Heiland in dem kleinen, trauten Stationskirchlein. Dort und überall, wohin wir später kamen, gab Mutter Provinzialin ihrer Freude Ausdruck, wie in der kurzen Zeit von zehn Monaten sich so vieles verändert und sich so schön und heimisch gestaltet habe. Ja, unsere armen Schwestern haben wirklich vieles geleistet. Wohl bestand die Station schon mehrere Jahre, doch noch nie waren Kirche, Schule und Garten von Schwesternhand gepflegt worden. Das Kirchlein war nun wirklich ein trautes Heim des eucharistischen Heilandes geworden, und an Stelle der Dornen und Disteln und wilden Sträucher, welche Schule und Schwesternhaus umgaben, waren bereits schön gepflegte Obst-, Gemüse- und Blumengärten angelegt. Fünf Tage weilten wir in Mondoro, wo unsere Mutter Provinzialin wirklich viele Freude erleben durfte. Wir nahmen auch an der Fronleichnamsprozession teil, zu welcher viele Christen von fern und nah herbeigeeilt waren. Dann besuchten wir die Christen in den naheliegenden Hütten und wanderten auch zu einem Ausfägigen. Es war zum ersten Mal in meinem Leben, daß ich einen mit dem Ausfag behafteten Menschen sah. Als wir kamen, saß der arme Mann ruhig vor seiner Hütte. Fünf Jahre schon suchte der seeleneifrige, alte Missionar die Seele dieses armen Heiden zu gewinnen, doch vergebens. Nie ist er seiner ansichtig geworden, denn wie ein böser Geist floh er bei seiner Ankunft stets von dannen. Mit unheimlicher Geschwindigkeit zog er im Sande auf dem Boden Kreise und bedeckte sein Gesicht, welches vom Ausfag entstellt ist, mit einem Tuche, wenn eine Schwester in seine Nähe kam. Nach mehreren Besuchen der Schwestern wurde der wilde, unheimliche Mann plötzlich ruhig und stille wie ein Kind. Ich habe mich selbst davon überzeugen dürfen, wie willig und gehorsam er sich jeder Anordnung unterwarf. Wir wollten gerne von diesem armen Ausfägigen eine Aufnahme machen, und frei und offen zeigte er uns sein entstelltes Gesicht. Unsere Mutter Provinzialin schenkte ihm einen schönen, warmen Schal, und er freute sich darüber wie ein Kind. Der Arme ist nun auch bereit, sich taufen zu lassen und wird wohl bald in der Nähe der Station eine neue Wohnung finden. Wie soll ich die Wirkungen des Ausfages beschreiben? Hier war nur das Gesicht mit dieser Krankheit behaftet. Die Nase war vollständig verschwunden, die wenigen Zähne lagen bloß, die Augenhöhlen leer, nur noch eine kleine verschleierte Pupille war

sichtbar, mit welcher er noch einen Schimmer von der ihn umgebenden Welt wahrnehmen konnte.

Am 22. Juni verließen wir Mondoro und unsere Schwestern und erreichten kurz nach Mittag, nach fünfstündiger Autofahrt, „Driefontein“. Mit herzlicher Freude wurde auch hier Mutter Provinzialin von allen begüßt, obwohl wir einen Tag früher als erwartet ankamen. Driefontein ist eine sehr schöne, bereits 28 Jahre bestehende Missionsstation. Kirche, Schulen und Konvent sind große Gebäude, und in den hohen, mächtigen Kronen der Bäume spielt und rauschet der Wind. Die Schwestern haben hier ein reiches Arbeitsfeld. Schwester M. Vera, Oberin der Station, Schwester M. Consolatrix und Schwester M. Theresiana sind in der Schule und mit Haus-, Garten- und Handarbeit beschäftigt; Schwester M. Virginia hat stets eine große Zuhörerschaft, welche sie zur heiligen Taufe, Beichte und Erstkommunion vorbereiten darf. Schwester Annaberta ist das treu-besorgte Hausmütterchen.

Schon am nächsten Tage machten wir einen Abstecher zur nahegelegenen Station „Holy Croß“. Da mochte man wohl unwillkürlich manchmal die Augen schließen und den Atem anhalten, wenn es die steilen, holperigen Abhänge hinab ging und dann durch den Fluß. Das Wasser spritzte zu beiden Seiten hoch auf, so daß die Türe vom Auto weit aufflog; fast hätte ich ein unliebsames Schwimmbad nehmen dürfen. Doch alles ging gut. Nach einstündiger Fahrt erreichten wir „Holy Croß“. Wir begrüßten dann den Heiland im Tabernakel und gingen ins Schwesternhaus. Starr vor Staunen brachte keine ein Wort heraus. Alle waren mit der Vorbereitung für den Besuch der guten Mutter Gaudiosa beschäftigt, und nun stand dieselbe unverhofft auf dem triefend nassen Fußboden und konnte das Lächeln nicht mehr zurückhalten. Nein, solch eine Überraschung! Denn auch hier kamen wir einen Tag zu früh. Doch bald hatte man sich von dem Schrecken erholt und begriffen, daß wir wirklich da waren. Als ob die Heinzelmännchen geholfen hätten, so schnell war bald alles blitzeblank, und Schwester Columbina deckte den Mittagstisch. Groß war die Freude unserer drei Schwestern Consolata, Gildarda und Columbina über den Besuch. Es war wirklich ein trauter, kleiner Familienkreis, der uns für wenige Tage in herzlicher Liebe vereinte. Schnell eilten die schönen Stunden dahin.

Auch hier haben unsere Schwestern eine große, arbeitsreiche Tätigkeit. Zur Station gehören zahlreiche Außenschulen, in welchen eingeborene Lehrer unterrichten. An Sonntagen ist die Kirche stets bis auf den letzten Platz gefüllt, und vor dem Gottesdienst hat der Missionar wohl mehrere hundert Beichten zu hören. Eine große Anzahl von Kindern und Erwachsenen werden auf den Empfang der heiligen Taufe vorbereitet und er-

halten täglich mehrere Unterrichte. Diese schöne Missionsarbeit ist die Aufgabe der Oberin, unserer guten Schwester M. Consolata. An den sogenannten „großen Taufstagen“ dauert der Gottesdienst oft bis zum Nachmittag. Große Missionsarbeit und Opfer, aber auch große Missionsfreuden.

Anscheinend sind die Leute in Holy Croß wohl sehr arm, denn die Kinder, besonders die Knaben, haben kaum die notwendigste Kleidung. Wie vielen wäre hier Gelegenheit geboten, ein Werk der Barmherzigkeit zu üben!



Eine Missionschwester vom kostbaren Blut besucht ihre Christen.
(Mariannahiller Mission.)

Von Holy Croß führen wir zurück nach Driefontein. Dort konnten wir am schönen Fest vom kostbaren Blut am 1. Juli dem feierlichen Hochamt beiwohnen. Doch noch vor dem Mittag mußten wir von unsern Schwestern wieder Abschied nehmen, da unser Reiseplan sich nicht ändern ließ. Der hochw. Herr Vater Missionar brachte uns zur Bahnstation. Dort angekommen fragte ich erstaunt: „Wo ist denn der Bahnhof?“ Doch da wurde ich herzlich ausgelacht, denn ein solcher ist an den kleinen Haltestellen an der afrikanischen Eisenbahnlinie vollständig überflüssig; ein weißes Schild mit Aufschrift ist das einzige Erkennungszeichen, daß hier der Zug hält. Zudem geschieht dieses Ereignis auch nur zweimal wöchentlich. Eisenbahn- oder D-Zug-Zusammenstöße sind hier vollständig ausgeschlossen, denn ein einziger Zug fährt die Strecke hin und

zurück. Während der Fahrt bleibt auch genügend Zeit und Gelegenheit, alles ganz augenscheinlich zu betrachten, denn das „Zügele“ fährt mit Ruhe und Bedacht!

Gegen Abend erreichten wir Ewelo. Mit viel Liebe wurden wir bei den ehrwürdigen Dominikanerinnen aufgenommen. Die schönen Sonntagmorgenstunden benutzten wir zur Geisteserneuerung. Abends um 11 Uhr ging unsere Reise weiter nach Bulawayo, wo wir am nächsten Morgen gegen 7 Uhr ankamen. Auch hier war unser kurzer Aufenthaltsort wiederum ein Kloster der ehrwürdigen Dominikanerinnen. Es ist wirklich lobenswert, zu erwähnen, mit welcher herzlicher Liebe wir stets und überall von diesen Schwestern aufgenommen wurden. Um 8 Uhr erwartete uns bereits Msgr. Arnôz an der Klosterpforte. Nach kurzem Frühstück ging es dann per Auto weiter, und wir erreichten nach vierstündiger Fahrt die St.-Josephs-Station Semokwe. Wir hatten noch einen Reisebegleiter, und zwar den hochw. Herrn Pater Schmidt, ein junger Missionar, welcher erst seit einem Jahre in Afrika weilt. Die ersten zwei Stunden konnten wir noch eine Fahrstraße benützen, doch dann verlor sich jeder eigentliche Weg; schmale Fußpfade kreuzten sich nach den verschiedensten Himmelsrichtungen. Für eine Strecke hatte Msgr. Arnôz noch Hilfe an einem selbstgezeichneten Plan, in welchem jede Pfadkreuzung numeriert angegeben war. So erreichten wir denn eine Ruine, wo uns ein Mann erwartete, welchen hochw. Pater Ebener von Semokwe uns entgegen geschickt hatte, um diese letzte Wegstrecke mit uns zu fahren und uns den rechten Weg zu zeigen. Msgr. Arnôz erzählte uns, daß er noch nie anders, als auf Um- und Irrwegen nach Semokwe gekommen sei; einmal, schon eine Meile vor der Station, sei er noch 8 Meilen suchend herumgeirrt. Diesemal gab es zum erstenmal keine einzige Verfehlung des Weges. Nur einmal blieben wir mit den Hinterrädern des Autos in einer Sandgrube stecken, weil das Auto den steilen Abhang zurückrutschte. Doch mit vereinten Kräften war es bald wieder herausgeschoben, und ohne jeden Zwischenfall und ohne Irrfahrten gelangten wir nach Semokwe. Auch hier wurden wir, vor allem unsere Mutter Provinzialin, von den Schwestern Patricia, Theodora und Reginata aufs freudigste begrüßt. Auch hier waren Ferien, und so herrschte denn große Stille auf der Station; nur zwei Kinder waren zur Hilfe der Schwestern vorhanden. Am nächsten Morgen kamen jedoch einige Kinder und Erwachsene zur heiligen Messe. Ich konnte fast kein einziges Wort, das gebetet wurde, verstehen, denn wir waren nun in einem ganz andern Gebiet. Süd-Rhodesia ist nämlich eingeteilt in Matabele-Land und Mashona-Land. In diesen beiden Gebieten ist die Sprache fast ganz verschieden. Erst seit 1½ Jahren sind unsere Schwestern auch in Matabele-Land tätig, und zwar ist

dort das Missionsgebiet der Mariannhiller Missionare. Die beiden Volksstämme in Süd-Rhodesia standen sich stets feindlich gegenüber, bis zuletzt die Matabele Sieger blieben. Diese sind ein reiches und stolzes Volk. Zahlreiche Viehherden sind ihr Eigentum; für die Schule sind die Kinder meist schwer zu gewinnen. Sie lieben die Freiheit und haben es ja nicht nötig, mit den Kenntnissen, die sie in der Schule sich aneignen, ihr Brot zu verdienen. Schwester Theodora betete in der Kirche mit den Kindern so geläufig, selbst die verschiedenen Zungenschnalzer, als ob es ihre Muttersprache sei.

Am Morgen des dritten Tages, als die Sonne aufging, verließen wir Semokwe und kehrten mit dem Auto nach Bulawayo zurück. Am nächsten Morgen erreichten wir nach vierstündiger Fahrt mit dem Auto Empandeni. Es ist eine alte Missionsstation. Früher waren hier französische Schwestern tätig, bis vor einem Jahre unsere Schwestern nach hier kamen. Die Schwestern M. Lybia, M. Arnoldis, M. Notkera und M. Sales haben hier ihr Arbeitsfeld gefunden. Außerdem weilen hier die Schwestern M. Alfreda und M. Apollinaris. Es ist eine sehr schöne und große Kirche hier; da dieselbe von den Ameisen im Innern sehr beschädigt war, sind die Renovierungsarbeiten in vollem Gange.

Am Sonntag hatten wir auch Gelegenheit, das Volk der Matabele's ein wenig besser kennenzulernen. Vor allem war es die Frauenwelt, welche durch ihren übermäßigen Puz auffiel. Arme, Hals, Ohren und Fußgelenke waren mit Schnüren, Ketten und Perlen geziert. Die Frauen lassen die Haare in der Mitte des Kopfes lang wachsen, so daß dieselben wie ein Federbusch hoch aufwärts stehen. Die Mädchen haben vorne an der Stirn ein Haarbüschel. Dann ist der Kopf noch mit Ölen fein einbalsamiert und dann mit einer gelben Masse, ähnlich wie Puder, in den verschiedensten geometrischen Figuren bemalt, oder besser gesagt, beschmiert! Manche Mädchen tragen nicht weniger als 12 Röcke; daß der oberste fast wie ein gespannter Sonnenschirm aussieht, kann man sich wohl denken. Die armen Leute wissen halt nichts Besseres, als sich zu schmücken, und zwar, je bunter und auffallender, um so schöner in ihren Augen.

Für das kommende Jahr ist hier der Bau einer neuen Schule geplant. Seit einem Jahre sind bereits die Arbeiten an der Errichtung eines großen Dammes in Tätigkeit, um darin während der Regenzeit das sonst überfließende Wasser aufzubewahren für die regenarme Zeit. So fanden wir hier, wie überall, Vergrößerungs- und Verbesserungsarbeiten in vollem Gange, ein Zeichen, daß überall die Mission nicht rückwärts, sondern vorwärts geht. Überall gibt es mehr Arbeit als geleistet werden kann, weil die Kräfte dazu fehlen.

Nach drei Tagen verließen wir Empandeni, um unsere große, mehrtägige Heimreise anzutreten. Auch unsere Ferienzeit war vorüber. Glückliche und wohlbehalten kehrten wir Dienstag, den 12. Juli, wieder nach Monte Cassino zurück. Inzwischen war auch aus Europa unsere Schwester M. Xaveris eingetroffen, welche nun schon bereits eifrig in der Schule tätig ist. Gleich am ersten Schultag, am 17. Juli, wurden wir schon mit dem Besuch des Inspektors beehrt. Da hieß es denn gleich wieder, Kopf und Gedanken am rechten Fleck haben. Mit frohem Mut geht es nun wieder an die Arbeit, zur größeren Ehre Gottes und zur Rettung der Seelen!

K

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Igolida wurde deshalb auch nicht selten von den Leuten, wenn sie so das zarte Mägdlein im schneeweißen Hemde im grünen Rasen vor der Teufelschlucht sitzen sahen, Imbalimlope, „weiße Blume“, genannt. Ja, eine weiße Blume war das seltsame Kind im wilden Kraale; allem heidnischen Lärm und Gebräuchen abhold, verbarg sich Igolida oft tagelang und stand oder saß vor einer blühenden Kaktushecke, das träumerische, nachtdunkle Auge zu dem Berge erhoben, wo das Kreuz von „Maria Leuchtturm“ im Sonnenglanze strahlte wie Gold. Da hinauf ging des Kindes Sehnen, und wie oft bat und bestürmte Igolida ihren Vater, welchen sie zärtlich liebte, ihr doch zu erlauben, die Schule dort oben zu besuchen. Der große Elefant aber schüttelte ernst den Kopf, so lieb er auch seine Igolida — „Goldkind“ — hatte, er konnte es nicht erlauben, obwohl er selber es gar nicht so ungern gesehen hätte, doch das Weib, die Hexe hatte ihm so viel vorgeschwätzt, und so fürchtete er sich, es dem Kinde zu gestatten.

Igolida hörte aber nicht auf zu bitten und gab vor, sie wolle ja nur lesen, schreiben usw. lernen, wie so viele andere Kinder, und sie könne es sogar jetzt schon und dabei schrieb sie im Sande mit ihrem Zeigefinger das ABC auf den Boden vor der Hütte, wo sie mit dem geliebten Vater zu sitzen pflegte.

„Wer hat dich das gelehrt?“ fragte Inshlovukulu ganz verwundert und doch fast erfreut.

„Niemand,“ antwortete die Kleine, „ich habe es den anderen Schulkindern abgeschaut, wenn wir zur Quelle Wasser holen gehen, dann schreiben die Mädchen an Fels und Gesteinen diese Buchstaben und ganze Worte und Namen, und wenn ich nur ein einziges Mal sie lesen höre, kann ich es auch.“

Da sprach der Vater mit ihrer Mutter über Igolidas Lerneifer und außerordentliche Klugheit; er hoffte, die Hege werde es jetzt zugeben, daß sie auch die Schule besuche. Dem war aber nicht so.



Ein Mädchen holt Wasser am Felsen.

Nokwasikonke sagte: „Igolida brauche nicht zu lernen, sie besitze eine höhere Kraft und Wissenschaft, sie werde sie selber in der schwarzen Kunst der Wahrsagerei und Zauberei unterrichten und sie werde mehr können, als diese simplen Buch-

staben zu deuten“, so blieb es beim Alten. Igolida aber saß und trauerte, blickte hinauf zur Bergkapelle, wo das Kreuz im Glanze der Sonne goldig herableuchtete und ihr junges Herz mit ganz wunderbarer Macht hinzog. Einige Male war sie heimlich zu Hause entwischt, den Berg hinauf und hatte verborgen unter einer blühenden Weißdornhecke durch den Drahtzaun hindurch geschaut und alles genau mit Staunen beobachtet. Rings um das kleine, schlichte Kirchlein Maria Leuchtturm war gleichsam ein Paradiesgärtlein entstanden, lieblich und anmutig in echt deutschem Blumenflor. Rosen, rot und weiß, Lilien wie Schnee, treuäugige Blaublümlein und hochstämmige Sonnenblumen. Vier Trauereschen ließen ihre Zweige tief zur Erde sinken. Passionsblumenstauden ringelten ihre Zweige und blaßblauen Blüten um Busch und Strauchwerk. Vöglein und hellgraue Tauben sangen ihre Lieder in der blütenbestreuten Hecke, bescheidene Veilchen lugten den ganzen Pfad entlang durch helles Blättergrün gar lieblich und duftend.

Maiblümlein, Glöcklein zart eingehüllt in die Farbe der Unschuld, bebten leise im Winde, als ob sie erklingen wollten zur Freude des heiligen Kapellchens Maria Leuchtturm.

Und da, am Spielplatz tummelten sich fröhliche Kinder in der Schulpause. Wie glücklich alle aussehen. Wenn sie auch pechschwarze oder schokoladebraune Gesichter hatten, so waren doch ihre Herzen so weiß wie Schnee, im Kleide ihrer Taufunschuld. Auch sie waren Blumen, Gottesblumen, die sich hier um das Haus des Großen — Unkulunkulu — Gottes versammeln durften. Nur ich, so dachte das arme Heidenkind, nur ich darf mich ihnen nicht anschließen, weil ich das Kind eines Zauberers, einer gefürchteten Hexe bin. Dann warf sich Igolida in Weh ausbrechend in das Gras und schluchzte laut und rief um Hilfe zur Königin des Himmels, zu Maria, auf daß sie auch ihr armes, im dunklen Heidentum schmachtendes Herz erleuchte. Igolida weint, sie weint heiße Tränen der Sehnsucht und Liebe zu Gott, sie ist schon, so klein sie auch noch ist, eine „Gottsucherin“ — sie ahnt bereits seine Größe, seine Milde, — sie will ihm gehören, ihn erkennen und lieben.

Jetzt nahen Schritte. Das Heidenkind erschrickt, es schaut auf — da kommt eine schlanke Gestalt im schwarzen Kleide und weißen Nonnenschleier auf sie zu; es ist Schwester Beatrice.

„Fürchte Dich nicht, mutan ami,“ — mein Kind — sagt sie mit leiser, freundlicher Stimme, — „ich kenne dich schon lange, Igolida, auch imbalimlopo — „weiße Blume“ — nennen sie Dich — ich weiß, warum Du weinst, und ich bete für Dich — wir alle beten für Dich und für deine armen Eltern. Hoffe nur, Kind, Maria Leuchtturm wird auch in Deinen finstern Elternkraal den Strahl seines Lichtes werfen, hoffe und vertraue!“

Igolida sah die Schwester mit tränenfeuchten Augen an, in welchen so tiefes Weh zu lesen war, daß Schwester Beatrice selbst dem Weinen nahe kam.

„Bete, mein Kind,“ sagte sie nochmals, „das kleine Gebetlein, welches Dir unsere kleine, brave Nasifi — das heißt „die Schmerzvoll“ — an der Quelle gelehrt hat. Kannst Du es schon alleine beten, Kind?“

Da kniete Igolida im grünen Rasen nieder, faltete die schwarzen Händchen und zur Kapelle hingewendet betete sie innig in reiner, schöner Zulusprache:

„Herr, ich glaube, Herr, ich hoffe, Herr, von Herzen lieb ich dich.“

„Brav, mein Kind,“ sagte die Schwester, „aber nun eile nach Hause. Du weißt, was Dich zu erwarten hat, wenn Deine Mutter hört, daß du den heiligen Missionsplatz hier betreten hast. Eile, Igolida, eile!“

Wie ein scheues Reh flieht das Kind den Berg hinab. Schwester Beatrice schaute ihr traurig nach, dann trat sie wieder durch die Gartenpforte und traf mit der anderen Missionschwester Angelina zusammen, welche gerade jetzt nach dem Schluß — die Kinder waren heimgegangen — einen Rosenkranz betend, auf und ab durch die Allee der wilden Rosenhecke wandelte. Sie erzählte ihr von der armen kleinen Gottsucherin Igolida, und beide Schwestern bedauerten das Heidenkind aufs herzlichste.

(Fortsetzung folgt.)



Lustige Ecke

Vier Tote auf einmal!

Ein kleines zehnjähriges Mädchen kommt aus einem befreundeten Hause ganz bestürzt zu ihrer Mama und berichtet atemlos von einem entsetzlichen Unglück, daß die befreundete Familie betroffen: „Denke Dir, Mama, es sind dort vier Personen auf einmal gestorben.“

Die Mutter schüttelt ungläubig den Kopf und sagt: „Du wirst dich wohl verhöhrt haben.“

„O nein, Mama, ich habe es selbst gedruckt gelesen; es steht da: Unsere innigstgeliebte Gattin, Mutter, Schwester und Tante!“

Der kranke Junge

Reisender zu einer armen Frau: „Frau, da habt Ihr aber einen strammen Jungen!“

Frau: „Ja, mein Herr, der Bub wär schon gut, wenn er nur nicht immer krank wär.“

Reisender: „Der sieht aber nicht krank aus.“ Zum Jungen: „Nun, was fehlt Dir denn, Kleiner?“

Frau: „O, mein Gott! Dem fehlt's überall, Herr.“

Reisender zum Jungen: „Wie alt bist Du denn, Seppel?“

Frau: „Sechs Jahre wird er, und immerfort ist er krank.“

Reisender zum Jungen: „Nun, was fehlt Dir denn, Seppel? So rede doch einmal!“

Frau zum Jungen: „Nun, geh hin zu dem Herrn und sag ihm was.“

Seppel: „Wie kann ich denn reden, wenn ich immer krank bin?“

Aus Kirche und Welt

Der Erzbischof von Karthago über seine wunderbare Heilung auf Fürbitte der heiligen Bernadette

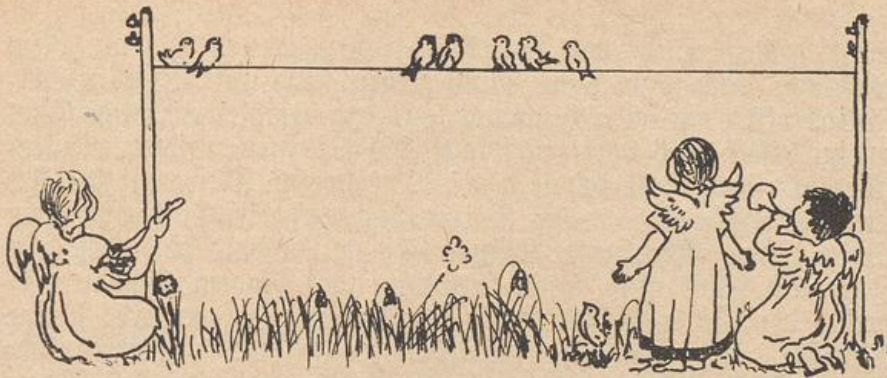
Msr. Lemaitre, Erzbischof von Karthago, hat dem Vertreter des „Echo de Paris“ erzählt, wie er auf die Fürbitte der hl. Bernadette wunderbar geheilt worden ist. Die Heilung des Erzbischofs bildete eines der beiden Wunder, die für die Heiligsprechung der sel. Bernadette anerkannt worden sind. Der Erzbischof, der erst verhältnismäßig spät in die Missionen ging, zog sich im Sudan ein schweres Unterleibsleiden zu, das ihn an den Rand des Grabes brachte. Schwere Operationen folgten. „So lebte ich“ — berichtet der Erzbischof — „von aus dem Wasser gezogenen, ungesalzenen Teigwaren, wohl 35 mal täglich beunruhigt und mit Gedärmen, die nicht mehr arbeiteten. Die Ärzte teilten mir überdies mit, daß jeden Augenblick eine Perforation eintreten könnte, die mich innerhalb 48 Stunden ins Grab bringen würde.“ So nahm der Erzbischof am 3. August 1925 an der Überführung der Seligen teil. „Ich spürte nichts, rein gar nichts.“ Ich bemerkte nur nach Ablauf von 1, 2, 3 Stunden, daß mein Leiden nicht mehr auftrat. Als der Abend kam, schlief ich wie ein Kind ein.

Kongreß für Priesterberufe

In Montpellier (Frankreich) tagte Ende November der 11. Kongreß für Priesterberufe. In vielen, wenn nicht in den meisten Diözesen Frankreichs herrscht ein großer Priestermangel. Um diesem abzuhelpfen, hat sich bereits vor dem Kriege ein Verein gebildet, der nicht nur armen Studierenden zur Erreichung des Priestertums verhilft, sondern auch die Mittel und Wege untersucht, mit denen Priesterberufe geweckt, gepflegt und gefördert werden können. Der diesjährige Kongreß stand unter dem Zeichen, wie an jenen Stätten, wo die Jugend in größerer Anzahl vereinigt ist, also in den Schulen, Vereinen und Kasernen, für den priesterlichen Beruf gewirkt werden kann. In den bezüglichen Referaten werden nicht nur Forderungen und fromme Wünsche ausgesprochen, sondern auch statistisch nachgewiesen, wie auch ein undankbares Feld verhältnismäßig ergiebig an Priesterberufen sein kann. So wurde hervorgehoben, daß die staatlichen Universitäten verhältnismäßig zahlreiche Priesterberufe stellen, von jungen Leuten also, die anfangs sich für eine andere Laufbahn entschieden hatten, bzw. von ihren Eltern für eine solche bestimmt gewesen waren. Auch aus den staatlichen höheren Schulen treten mehr junge Leute in die Priesterseminare ein, als man angesichts des an ihnen herrschenden Geistes erwarten zu dürfen glaubt. In der Kaserne, so wurde hervorgehoben, kommt es vor allem darauf an, den Priesterberuf der Seminaristen, die ihre Militärzeit abdienen, zu bewahren. Das Beispiel dieser Berufenen wirke aber auch auf ihre Kameraden und manch einer hat die Anregung zur Ergreifung des Priesterstandes in der Kaserne empfangen.

Die beschaulichen Orden für die Missionen

In den letzten drei Jahren haben die spanischen Karmeliterinnen zwei Klöster in den Missionen eröffnet, eines zu Jesselten (Nordborneo) und etnes zu Kottayam (Indien). Je ein spanisches Klarissen-, Kapuzinerinnen- und Karmeliterinnenkloster bereiten Neugründungen in den Missionen vor. Die Bewegung dehnt sich auch auf andere Länder aus. Französische Karmeliterinnen haben sich jüngst zu Tokio niedergelassen. Die Klarissen von Koubaix werden wahrscheinlich 1934 sieben Ordensfrauen nach Vinh (Hinterindien) senden. Die Klarissen von Gent führen Verhandlungen, um ebenfalls im fernen Osten das katholische beschauliche Leben zu verbreiten.



F ü r d i e K i n d e r

Meine lieben Kinder! Heute lasse ich Euch von Schwester M. Agathana aus Gare in Ost-Afrika etwas erzählen. Sie schreibt: Ich hatte hier einen kleinen, verbrannten Jungen; täglich kam die Mutter mit diesem drolligen Liebling. Sie schaute mich zwar immer so mißtrauisch an, doch nach und nach wurde sie freundlicher. Eines Tages sagte sie freudestrahlend zu mir: „Mama, mein Kind soll getauft werden, mein Mann und ich erlauben es.“ Meine Freude war groß, den ersten Sprößling dem lieben Heiland zuzuführen. Die Taufe wurde nun auf den Sonntag verlegt. Alles stürmte in die Kirche, um zu sehen, wie der kleine, drollige Bub getauft werde. Er zählte zwei Jahre, er verhielt sich ganz still, als aber das Wasser kam, wurde es ihm doch zu bunt. Er fing an zu schimpfen: „Was machst Du da? Du machst mich ja naß; ich will Dein Wasser nicht! Geh weg damit!“ Ihr könnt Euch denken, liebe Kinder, daß es ein allgemeines Gelächter gab; selbst der Geistliche konnte sich eines Lächelns nicht enthalten. Gebe der liebe Gott, daß ein guter Christ aus dem kleinen Schreier wird!

Ein anderer kleiner Bub von fünf Jahren sah, wie die Leute in der Krankenstube Medizin bekamen. Nun wollte er auch so gerne etwas haben und wußte nicht, wie er es anstellen sollte. Ich ging auf ihn zu und fragte ihn: „Na, Kleiner, was fehlt Dir denn?“ Er wurde ganz verlegen und suchte schnell an seinen Armchen und Beinchen herum, ob denn nicht irgend etwas zu finden sei. Auf einmal sagte er ganz freudig: „Mama, fumza“, d. h. „Sandflöhe“. Als alle zu lachen anfangen, zog unser Kleiner ganz beschämt von dannen und kam nicht wieder.

*

Unser Wodan, ein großer, echter Wachhund, den alle Schwarzen fürchten, hatte einen kleinen Kameraden, der „Foz“ hieß. Dieses kleine Hündchen hatte nämlich schon etwas vom „Wa-

chen“ gelernt, und zwar von dem großen, treuen Wodan. Nun wollte es auch schon seine Kunst zeigen. Als auf der Missionsstation alles tief im Schlummer lag, fing der kleine Laugenichts an zu bellen und hörte nicht auf, bis er einen unserer Missionare aus dem Bett geholt hatte. Der hochw. Pater machte sich nun auf die Suche, in der Vermutung, daß ein Einbrecher sein Spiel treibe. Aber unser kleiner Foz wurde bald böse, daß sein Herr ihn selbst nicht fand. Endlich, nach langem Suchen entdeckte der Pater in der Nähe vor seinem Zimmer eine kleine Eidechse. Um nun Foz zufrieden zu stellen, mußte er dieselbe wegschaffen. Und nun hatten beide Ruhe — der Pater und der kleine Foz.



Eine Mariannhiller Schulschwester mit ihren Kleinen beim Spielen.

Und nun noch etwas anderes, liebe Kinder! Die Schwestern von Gare wandern alle 14 Tage ins Provinzialhaus. Einmal ging ich auch dorthin; der Weg ist aber sehr steil und mühsam. Ich hatte eines von unsern Kindern zur Begleitung. Unterwegs begegnete uns eine große Schlange, die ich aber nicht gesehen hatte. Unsere Mangreza rief ganz aufgeregt: „Mama, nyoka.“ Ich wußte nicht, daß „nyoka“ der Name für eine Schlange sei. Nun war für das Kind guter Rat teuer. Weil ich die Schlange nicht sah, wollte es mich doch darauf aufmerksam machen, wußte aber nicht wie. Endlich sagte es ganz treuherzig: „Mama, iko dudu amayekuba watu“, d. h. „Mama, da ist ein Wurm, der Menschen frißt.“

Ja, liebe Kinder! Es ist nicht leicht, die Sprache hier zu erlernen; man braucht längere Zeit, bis man die Schwarzen

in allem versteht. Aber das ist nicht so schwer, wie Ihr Euch vorstellt, und der liebe Gott hilft ja auch da ganz besonders. Nun wünsche ich Euch zum Schluß noch ein recht freudiges Osterfest! Der auferstandene Heiland hat Euch so lieb und will Euch viele und große Gnaden geben und bei Euch bleiben, wenn Ihr zu Ihm kommt. Ein Kind, das vom Heiland beschützt wird, kann nicht verlorengelien. Darum, liebe Kinder, hin zu Jesus, Euerm Erlöser, Euerm Freund und Vater!

*

Rechenexempel um die Ostereier

Um die Osterzeit, wo jede Mutter ihren Kindern gerne mit ein paar gefärbten Ostereiern eine Freude macht, verkauft eine Händlerin an ihre Nachbarsfrau die Hälfte von allen Eiern, die sie hatte und noch ein halbes Ei dazu. Aber wohlverstanden! Es darf keines zerbrochen oder geteilt werden. Es kommt die zweite, diese kauft vom Rest wieder die Hälfte, und ein halbes dazu. So die dritte und die vierte, jedesmal vom Rest die Hälfte, und ein halbes mehr. Am Ende hatte die Händlerin noch ein einziges Ei übrig.

Jetzt ist die Frage: Wie groß war ihr Vorrat im Anfang?

Auflösung des Rätsels aus vor. Nummer: Wunde, Wunder.



Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Hindenburg 21 Mk. — N. N., Gelsenkirchen-Rott-
hausen, 21 Mk., Agnes Maria; Neuenbeken, 21 Mk., Christoph;
Colonnowska, 21 Mk., Antonia; Büren, 21 Mk., Theresia; Saar-
burg, 21 Mk., Elisabeth; Poppelau, 42 Mk., Thomas und Fran-
ziskus; in Hl. Blut gingen ein aus Freiburg i. Br. 63 Mk.,
Anna-Maria, Franz, Emilie-Beatrix; Saarbrücken, 21 Mk., Ka-
tharina-Klara.

Für die Mission: Wieschawa 5 Mk.; Dortmund-Hörde 2 Mk.; Gel-
senkirchen 2,50 Mk.; Weeze 5 Mk.; Kl.-Strehliß 1 Mk.; Neife
1,50 Mk.; Bremm 5 Mk.; Sdwaldhausen 5 Mk.; Leinefelde
2,50 Mk.; Godesberg 2,50 Mk.; Paderborn 3 Mk.

Almosen: Sigmaringen 1,50 Mk.; Baustert 0,50 Mk.; Hohenwald
10 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver Mädchen zu
Missionslehrerinnen: Frankfurt 2,50 Mk.; Elbing 10 Mk.; Gei-
senhausen 20 Mk.; Olsberg 0,58 Mk.; Elkenroth 5 Mk.; Colon-
nowska 6,50 Mk.; Ryllburg 5 Mk.; Klein Stein 70 Mk.; Em-
merich 2,50 Mk.; Roisdorf 2,50 Mk.

Beiträge für Caritasblüten gingen ein aus: Stödtlen, Dortmund, Oberkail,
Stammbach, Giffigheim, Kelz, Föhren, Güsten, Leuber, Frankfurt,
Beuthen, Harthausen, Haspe, Köln, Frankfurt, Tirschenreuth, Wit-
terschlick, Trebnitz, Hastenrath, Lemmels, Sigmaringen, Hehlrath,
Elbing, Geisenhausen, Oberrod, Stenheim, Horrem, Welz, Dort-
mund-Hamborn, Dortmund, Freren, Gürzenich, Unkel, Dortmund-
Hörde, Hadamar, Engers, Gelsenkirchen, Weeze, Limburg, Würz-

burg, Essen-Steele, Walsum, Oppeln, Recklinghausen, Düren, Warendorf, Neuenbeken, Benhausen, Aßenrad, Olsberg, Dettingen, Mindelheim, Dachau, Lilsdorf, Thann, Münster, Köln, Dortmund, Saarbrücken, Amsterade.

Allen unsern lieben Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott! Möge das kostbare Blut sie segnen und schützen, auf daß mit dem neuen Frühling neue Gnaden und neues Glück in jedes Herz einziehe!

Das Totenglöcklein

wagt es, seine dumpfen Töne unter die frohen Klänge der Osterglocken zu mischen, um unsern lieben Lesern zu melden, daß wieder eine treue eifrige Förderin unserer Caritasblüten, die Mutter einer unserer lieben Mitschwestern, Frau Barbara Groha aus Bersbach, vom lieben Gott heimgeschieden wurde ins bessere Jenseits. Möge sie jetzt eine ebenso treue Fürbitterin am Throne Gottes für das Missionswerk sein. Wir bitten unsere lieben-Leser um ein andächtiges Memento für die liebe Verstorbene, deren wir an erster Stelle dankbar vor dem Tabernakel gedenken werden. R. I. P.

Auferstanden, auferstanden ist der Herr und in ew'gen Lichtgewanden der Verklärung wandelt er.

Auferstehen, auferstehen wird auch sie und den Auferstandenen sehen, wenn er kommt und wecket sie!

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut gewinnen können vom 15. April bis 15. Mai: am Feste Kreuz Erfindung (3. Mai), am Feste Christi Himmelfahrt (10. Mai) und an einem beliebigen Tag im Monat. Bedingungen: Würdiger Empfang der heiligen Sakramente und Besuch einer beliebigen Kirche.

Goldkorn. Weil Christus uns erlöste mit seinem Blute, gehören wir ihm; weil wir ihm sein Blut gekostet, sind wir verpflichtet, ihm zu dienen, wie ein Sklave seinem Herrn dient, der ihn um eine große Summe Geldes erstanden hat. (P. Avila.)

Gebetserhörungen

Auffallende Hilfe in zwei großen Anliegen durch die Fürbitte des heiligen Joseph und des heiligen Judas Thaddäus.

Zwei Missionschwestern vom kostbaren Blut.

Innigen Dank der lieben Mutter Gottes von Lourdes und der kleinen heiligen Theresia vom Kinde Jesu für Befreiung von anhaltendem Fieber.

Eine Missionschwester vom kostbaren Blut (Ost-Afrika).

Dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, dem heiligen Judas Thaddäus und dem seligen Bruder Jordan Mai herzlichen Dank für abermalige Erhörung in großem Anliegen. Veröffentlichung war gelobt. M. v. K.

Dem lieben Gott im Namen Jesu, der unbefleckten Empfängnis, dem heiligen Joseph, dem heiligen Judas Thaddäus, der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, dem heiligen Bruder Konrad und den heiligen Schutzengeln innigen Dank für Hilfe in Mietangelegenheit.

Sende ein kleines Opfer für die Mission zum Dank für Hilfe durch den heiligen Bruder Konrad. U. B.

Gebetsempfehlung

Dem frommen Gebete unserer lieben Leser empfehlen wir eine dringende Wohnungsangelegenheit einer treuen Förderin.